

EARL DERR BIGGERS

DAS HAUS OHNE SCHLÜSSEL



POLAR
PRONG PRESS

**DAS HAUS
OHNE SCHLÜSSEL
-
EARL DERR BIGGERS**

PRONG PRESS

Impressum

Alle Rechte vorbehalten

Copyright 2019: PRONG PRESS, 8424 Embrach ZH

Text: Earl Derr Biggers

Übersetzung: Iris Bächli, Zürich

Lektorat: Rolf Bächli, Embrach

Cover: Anaëlle Clot, Lausanne

Layout: Meret Bächli, Embrach

Druck: Medico Druck, Embrach

Bildnachweis: E.D.Biggers / Wikipedia

ISBN: 978-3-906815-18-3

1. Auflage 2019

Kapitel I: Der Kona

Miss Minerva Winterslip war eine gestandene Bostonerin mit überaus gutem Ruf, die ihre romantischen Tage längst hinter sich hatte. Trotzdem liess der Anblick von Schönheit sie nicht kalt, besonders dann nicht, wenn es die wilde, barbarische Schönheit einer pazifischen Insel war. Als sie gemächlich dem Strand entlang schlenderte, schluckte sie denselben Kloss hinunter, welcher oft in der Symphony Hall in Boston in ihrem Hals gesteckt hatte, wenn ihr Liebingsorchester wieder einmal wohl klingende Melodien ertönen liess.

Es war die Uhrzeit, zu der sie Waikiki am liebsten mochte – die kurzlebige Stunde vor dem Abendessen und der schnell einfallenden, tropischen Dunkelheit. Die hohen Kokosnusspalmen warfen Schatten, die sich allmählich in die Länge zogen, das warme Licht der herabsinkenden Sonne entflammte den höchsten Punkt des alten Vulkankraters Diamond Head und tauchte die Brandung über dem Korallenriff in pures Gold. Das Wasser war gesprenkelt mit Köpfen später Schwimmer, denen es widerstrebte, den Ozean und dessen sanfte, liebkosende Berührungen zu verlassen. Auf dem Sprungbrett des nächstgelegenen Flosses posierte ein schlankes, dunkelhäutiges Mädchen einen vergänglichsten, köstlichen Moment lang. Was für eine Figur! Miss Minerva, selbst weit über fünfzig, empfand einen sanften Stich der Eifersucht – Jugend, frische, bestrebte Jugend. Wie ein Pfeil schnellte die schlanke Gestalt in die Luft, neigte sich und tauchte dann perfekt ein, ruhig und geschickt.

Miss Minerva musterte das Gesicht des Mannes, der neben ihr herging. Amos Winterslip schenkte Schönheit keinerlei Beachtung, dieses Prinzip hatte er schon früh zum eisernen Grundsatz sei-

nes Lebens erkoren. Auf der Insel geboren, hatte er ausser mit San Francisco nie Bekanntschaft mit dem Festland gemacht. Doch es bestand nicht der geringste Zweifel daran, dass er die Personifizierung von Neuenglands Werten und Gewissen schlechthin war – das neuenglische Gewissen im weissen Baumwollanzug sozusagen.

«Wir sollten umkehren, Amos», erinnerte ihn Miss Minerva. «Dein Abendessen steht bestimmt schon bereit. Vielen Dank für alles.»
«Ich begleite dich noch bis an den Zaun», meinte er. «Sollten dir Dan und sein Gehabe auf die Nerven gehen, kannst du jederzeit zu uns kommen. Wir freuen uns immer, dich bei uns zu haben.» -
«Das ist sehr liebenswürdig von dir», erwiderte sie. «Aber ich sollte langsam wieder nach Hause zurückkehren, Grace macht sich schon Sorgen um mich. Sie kann das Ganze überhaupt nicht nachvollziehen. Und mein Verhalten ist tatsächlich skandalös, das sehe selbst ich ein. Ich kam ursprünglich nach Honolulu mit dem Plan, sechs Wochen hier zu verbringen, und nun halte ich mich schon seit über zehn Monaten auf diesen Inseln auf.»

«Ist es tatsächlich schon so lange?» Sie nickte. «Ich kann es mir nicht erklären. Jeden Tag schwöre ich mir feierlich, meine Koffer zu packen – morgen.» - «Und morgen kommt nie», ergänzte Amos. «Du hast dich von den Tropen einlullen lassen, und du bist bei weitem nicht die erste. Das ist schon vielen Leuten vor dir genau gleich ergangen.» - «Schwachen Leuten, meinst du wohl», erwiderte Miss Minerva gereizt. «Nun, ich wage zu behaupten, dass ich noch nie schwach war. Das kann dir jeder Anwohner der Beacon Street bestätigen.» Er lächelte matt. «Es ist eine Charakterschwäche der Winterslips», sinnierte er, «wir sollten eigentlich Puritaner sein, und doch sehnen wir uns immer nach den wilden Breitengraden.»
«Ich weiss», entgegnete Miss Minerva die exotische Küstenlinie

fixierend. «Das ist es, was so viele von ihnen auf der Suche nach Abenteuer aus dem Hafen von Salem herausgelockt hat. Die Zurückgebliebenen sind alle der Meinung, die Reisenden sähen Dinge, die kein Winterslip je zu Gesicht bekommen sollte. Das hält sie jedoch nicht davon ab, sie gleichzeitig zu beneiden – oder vielleicht ist das sogar der Grund für ihren Neid.» Sie nickte nachdenklich. «Es ist eine Veranlagung wie sie bei Fahrenden anzutreffen ist – die Veranlagung, welche deinen Vater hierher geführt hat, um sich als Walfänger niederzulassen, und die dafür gesorgt hat, dass du so weit weg von Zuhause geboren wurdest. Du weisst, dass du nicht hierher gehörst, Amos. Du solltest in Milton oder Roxbury leben, eine kleine, grüne Tasche bei dir tragen und in einem Bostoner Büro ein- und ausgehen.» - «Darüber habe ich nur allzu häufig nachgedacht», gab er zu. «Und wer weiss – vielleicht hätte ich so sogar etwas aus meinem Leben gemacht ...»

Sie waren an einem Stacheldrahtzaun angelangt. Es war ein ungewöhnlicher Anblick an einer sonst so freundlich gesinnten Küste. Das Hindernis begann unten am Strand und zog sich durch den Sand hindurch in Richtung Landesinneres. Eine Welle spülte darauf zu, schlug gegen den äussersten Pfosten und glitt dann wieder zurück. Miss Minerva lächelte. «Also das hier ist der Punkt, wo Amos zu Ende geht und Dan beginnt», sagte sie. «Ich werde die Gelegenheit nutzen und um den Zaun herumrennen. Zum Glück konntest du ihn nicht so konstruieren, dass er sich mit den Gezeiten mitbewegt.» - «Du findest dein Gepäck in deinem Zimmer bei Dan, nehme ich an», erklärte ihr Amos. «Vergiss nicht, was ich dir erzählt habe über ...». Er hielt abrupt inne. Ein stämmiger, in Weiss gekleideter Mann war im Garten auf der anderen Seite der Abtrennung aufgetaucht und bewegte sich raschen Schrittes auf sie zu. Amos erstarrte für einen Moment, ein bedrohliches Leuchten flackerte in

seinen sonst abgestumpften Augen auf. «Auf Wiedersehen», sagte er und drehte sich auf dem Absatz um.

«Amos!», rief ihm Miss Minerva tadelnd hinterher. Er entfernte sich und sie folgte ihm. «Amos, was für ein Unsinn! Wie lange ist es her, seit du das letzte Mal mit Dan gesprochen hast?» Er hielt unter einem Mesquitebaum inne. «Einunddreissig Jahre», erwiderte er. «Genau einunddreissig Jahre, am zehnten August letztes Jahr.» - «Das ist nun wirklich lange genug», meinte sie. «Nun komm um deinen Zaun herum und begrabe deine Feindseligkeiten.» - «Das werde ich bestimmt nicht tun», entgegnete Amos. «Du kennst Dan nicht, Minerva, und du hast keine Ahnung, was für ein Leben er bisher geführt hat. Er hat wiederholt Schande über uns gebracht.» «Dan wird immerhin als wichtige Persönlichkeit betrachtet», protestierte sie. «Er wird von allen auf der Insel respektiert ...» - «Und er ist reich», fügte Amos bitter hinzu. «Ich hingegen bin arm. Ja, so ist das nun mal in dieser Welt. Aber es gibt noch eine andere, die auf uns alle wartet. Und dort – so hoffe ich doch – wird Dan das bekommen, was ihm zusteht.»

Obwohl Miss Minerva eine abgehärtete Seele war, weckte der hass-erfüllte Blick in seinem hageren Gesicht ein ungutes Gefühl in ihr. Sie erkannte, wie sinnlos es wäre, weiterhin mit ihm zu diskutieren. «Auf Wiedersehen, Amos», verabschiedete sie sich schliesslich. «Ich wünsche mir, dass ich dich eines Tages davon überzeugen kann, mitzukommen ...» Er gab keinerlei Anzeichen von sich, ob er sie gehört hatte und eilte stattdessen am weissen Sandstrand entlang davon.

Als sich Minerva umdrehte, lächelte Dan Winterslip sie von der anderen Seite der Absperrung her an. «Hallo!», begrüßte er sie.

«Komm auf diese Seite des Zaunes, wo du dein Leben in vollen Zügen geniessen kannst. Ich heisse dich herzlich willkommen.» - «Wie geht es dir, Dan?» Sie passte einen guten Augenblick ab und huschte dann zu Dan hinüber. Er nahm ihre Hände in seine. «Ich bin so froh, dich zu sehen», sagte er und seine Augen bestätigten seine Worte. Ja, er übte in der Tat eine gewisse Wirkung auf Frauen aus. «Es ist dieser Tage ein wenig einsam hier in meinem alten Heim. Was es braucht, ist eine junge Dame, die dem Ganzen ein wenig Glanz verleiht.» Miss Minerva schniefte. «Ich bin schon zu viele Winter in meinen Galoschen durch Boston getrampelt, als dass du mir mit deinem Gerede noch den Kopf verdrehen könntest.» - «Vergiss Boston», beharrte er. «Auf Hawaii sind wir alle jung. Sieh nur einmal mich an.»

Sie betrachtete ihn neugierig. Er war dreiundsechzig, das wusste sie, und doch verriet einzig sein gewelltes weisses Haar an den Schläfen sein Alter. Sein Gesicht – dank jahrelangem Wandern an der polynesischen Sonne tiefgebräunt – wies keinerlei Linien, geschweige denn Falten, auf. Mit seinen breiten Schultern und den wohlgeformten Muskeln wäre er auf dem Festland problemlos für vierzig durchgegangen. «Ich sehe, mein werter Bruder hat dich bis zur Kriegslinie geleitet», bemerkte er, als sie den Garten durchquerten. «Er lässt liebe Grüsse ausrichten, nehme ich an?» - «Ich versuchte, ihn zu überzeugen, herzukommen und dir die Hand zu reichen», klärte sie ihn auf. Dan Winterslip lachte. «Lass dem armen Amos seinen Hass auf mich», winkte er ab. «Das ist alles, wofür er noch lebt. Jeden Abend kommt er an den Strand, verweilt unter seinem Mesquitebaum, raucht und starrt böse mein Haus an. Weisst du, worauf er so sehnsüchtig wartet? – Darauf, dass der liebe Herr im Himmel mich für meine Sünden niederstreckt. Er ist sehr geduldig, das muss man ihm lassen.»

Sie gab keine Antwort. Dans grosses und weitläufiges Haus mit all den vielen Zimmern war inmitten solch ergreifender Schönheit errichtet worden, dass der Anblick den Betrachter überwältigte. Sie verharnte und nahm alles in sich auf, die Zäsalpinien, welche wie purpurne Schirme aussahen, das goldene Licht, die gigantischen Banyanbäume, welche lila Schatten warfen, und der Eibisch, ihr Favorit, der so alt schien wie die Zeit selbst, und der mit unzähligen gelben Blumen geschmückt war. Am schönsten waren die blühenden Kletterpflanzen, die Bougainvilleen, die alles in Backsteinrot tauchten, das sie berührten. Miss Minerva wunderte sich, was wohl ihre Freunde, welche jeden Frühling in den öffentlichen Gärten in Boston in Begeisterungstürme ausbrachen, sagen würden, könnten sie sehen, was sich ihr nun für ein Anblick darbot. Vermutlich wären sie schockiert, denn dies war alles zu grell, um noch als respektabel zu gelten. Eine scharlachrote Kulisse – zweifellos passend für Vetter Dan.

Sie erreichten die Seitentür des Hauses, welche direkt in den Salon führte. Die ältere Dame warf einen Blick nach rechts und erspähte durch das dichte Blattwerk hindurch den eisernen Zaun und die hohen Pforten, welche an die Kalia Road angrenzten. Dan öffnete die Tür für sie und sie trat ein. Wie in so vielen anderen Gebäude auf dieser Insel, war das Wohnzimmer an drei Seiten von Wänden umgeben, während die vierte Wand eine grosse Fläche für Kabelabdeckungen bot. Diese überquerten den polierten Boden und führten in die angrenzende grosse Halle. Neben der Eingangstür erhob sich eine hawaiianische Frau undefinierbaren Alters langsam von einem Stuhl. Sie war ein massiges, hochbusiges und würdevolles Exemplar einer aussterbenden Art.

«Kamaikui, ich bin zurück», meinte Minerva lächelnd. «Ich heisse

Sie willkommen», erwiderte die Frau. Obwohl sie nur eine Bedienstete war, sprach sie mit der gütigen Manier einer Gastgeberin. «Du bekommst dasselbe Zimmer wie beim ersten Mal, als du hier warst, Minerva», verkündete Dan Winterslip. «Dein Gepäck ist schon dort – sowie die Post, die mit dem Schiff heute Morgen eintraf. Es machte keinen Sinn, sie noch zu Amos zu schicken. Wir essen, sobald du bereit bist.» - «Ich werde dich nicht lange warten lassen», antwortete sie und eilte die Treppenstufen hinauf.

Dan Winterslip schlenderte zurück in den Salon. Er liess sich auf einem Rattanstuhl nieder, welchen er eigens in Hong Kong hatte anfertigen lassen, und betrachtete selbstgefällig die vielen Zeugen seines Wohlstandes. Sogleich betrat sein Butler den Raum, ein Tablett mit einem Cocktail darauf haltend. «Zwei, Haku?», meinte Winterslip mit einem Lächeln. «Die Dame ist aus Boston.» - «Ja-wohl», zischte Haku und zog sich geräuschlos zurück.

Einen kurzen Moment darauf erschien Miss Minerva wieder. Sie hielt einen Brief in ihrer Hand und lachte. «Dan, das ist zu absurd», meinte sie. «Was ist absurd?» - «Erinnerst du dich, dass ich dir erzählt hatte, man mache sich Zuhause Sorgen um mich, weil ich bisher nicht in der Lage war, mich von Honolulu loszureissen? Nun, sie schicken einen Polizisten her.» - «Einen Polizisten?» Er hob seine buschigen Augenbrauen an. «Fast. Selbstverständlich machen sie es nicht auf eine offensichtliche Art und Weise. Grace schreibt, dass John Quincy in seiner Bank sechs Wochen Ferien genommen und sich dazu entschieden hat, hierher zu kommen. 'Du kannst dann gemeinsam mit ihm nach Hause zurückkommen, meine Liebe', meint Grace hier. Sie ist richtig subtil.» - «John Quincy Winterslip, ist das Graces Sohn?» Sie nickte. «Hast du ihn nie kennengelernt, Dan? Das wird sich wohl in Kürze ändern. Er wird jedoch sicherlich ebenfalls

etwas gegen deine Person einzuwenden haben.» - «Wieso?», empörte sich Dan Winterslip. «Er ist sehr korrekt. Ein guter Junge, doch so korrekt. Diese Reise wird sich vermutlich als sehr unangenehm für ihn herausstellen. Es wird ihm schon nicht mehr gefallen, sobald er Albany hinter sich gelassen hat, und stell dir nur die langwierigen, ermüdenden Meilen vor, die er danach noch erdulden muss.» - «Ach komm schon. Er ist immerhin ein Winterslip, oder nicht?» - «Das stimmt, doch die Abenteuerseite der Familie ist völlig an ihm vorbeigezogen. Er hat nur das puritanische Blut geerbt.»

«Der arme Junge.» Dan Winterslip näherte sich dem Tablett, auf welchem zwei bernsteinfarbene Cocktails standen. «Ich gehe davon aus, er wird Roger in San Francisco einen Besuch abstatten? Schreib ihm bitte und teil ihm mit, dass mein Haus sein Haus ist, solange er auf Honolulu zu bleiben gedenkt.» - «Das ist sehr freundlich von dir, Dan.» - «Aber ganz im Gegenteil, ich mag es, mich mit Jugend zu umgeben – selbst wenn es die puritanische Jugend ist. Jetzt da du bald schon abgeführt und in die Zivilisation zurückgebracht wirst, solltest du unbedingt einen dieser Cocktails probieren.»

«Ich werde ab sofort echte ‘Harvard-Gleichgültigkeit’ an den Tag legen müssen – so würde es zumindest mein Bruder bezeichnen», sagte sein Gast. «Was meinst du damit?», erkundigte sich Winterslip. «Ich habe absolut nichts dagegen einzuwenden, meine ich damit.» Sie zwinkerte ihm schelmisch zu und hob einen der Cocktails vom Tablett. Ihr Vetter strahlte sie an. «Mit dir ist man in guter Gesellschaft, Minerva», bemerkte er, als er sie durch die grosse Halle führte. «Andere Länder, andere Sitten», entgegnete sie. «Auf Reisen versuche ich mich anzupassen und mich nicht wie eine sture Bostonerin zu verhalten, dies wäre meinem Beliebtheitsgrad nicht förderlich.» - «Wie wahr.» - «Ausserdem werde ich bald wieder in

Boston sein, auf dem Weg zu Kunstausstellungen und Vorlesungen am Lowell Institute, sowie zum gemächlichen, unumgänglichen Abstieg ins Greisenalter.»

Doch sie war nicht in Boston, sann sie, als sie sich am polierten Tisch im Speisezimmer niederliess. Vor ihr stand ein grosses, gekühltes Stück Papaya, goldgelb und einladend. In einiger Entfernung, ausserhalb des Dachs aus Blättern und Pflanzen, vernahm sie das Murmeln des Ozeans. Sie wusste, das Essen würde perfekt sein – das Rindfleisch der Insel mochte ein wenig zu trocken und sehnig sein, doch die Früchte und der Salat würden es wieder wettmachen. «Kommt Barbara schon bald?», erkundigte sie sich.

Dan Winterslips Gesicht leuchtete auf wie ein Strand bei Sonnenaufgang. «Jawohl, Barbara hat erfolgreich die Schule abgeschlossen und wird in den nächsten Tagen zurückkommen. Wie erfreulich es doch wäre, wenn sie und dein perfekter Neffe mit demselben Schiff ankämen.» - «Allerdings», antwortete Minerva. «Barbara war ein solch lebhaftes und entzückendes Mädchen, als sie uns in Boston besuchte.» - «Dem ist so», stimmte er ihr stolz zu. Seine Tochter war sein liebster und wertvollster Besitz. «Ich kann dir nur sagen, ich habe sie schrecklich vermisst. Ich fühle mich hier sehr einsam ohne sie.» Seine Kusine warf ihm sogleich einen scharfsinnigen Blick zu. «Ich habe einige Gerüchte vernommen», bemerkte sie, «bezüglich deiner Einsamkeit.»

Er errötete leicht unter seiner Bräune. «Von Amos, nehme ich an?» - «Oh, nicht nur von Amos. Es gibt viel Gerede darüber, Dan. Also wirklich, in deinem Alter ...» - «Wie meinst du das, in meinem Alter? Ich sagte dir doch bereits, wir sind hier alle jung.» Er ass weiter, ohne ein Wort zu darüber zu verlieren. Dann: «Du bist eine gute

Freundin – das habe ich dir schon gesagt und ich bleibe dabei. Doch du musst ebenfalls verstehen, dass ein Mann sich auf diesen Inseln hier ein wenig anders verhält, als in der Bostoner Back Bay.» - «In diesem Fall», meinte sie lächelnd, «kann ich wohl auch keinem Mann in der Back Bay mehr trauen. Ich masse mir nicht an, dich zu tadeln, Dan. Solltest du dir jedoch nicht besser – und das sage ich Barbara zuliebe – eine Frau als Objekt deiner Zuneigung suchen, die du tatsächlich heiraten kannst?» - «Ich kann diese Frau sehr wohl heiraten – vorausgesetzt wir sprechen von derselben Person.»

«Die Dame, auf welche ich mich beziehe, ist weithin bekannt als die *Witwe von Waikiki*», antwortete ihm Miss Minerva. «Dieser Ort könnte einer brodelnden Gerüchteküche das Wasser reichen! Arlene Compton ist vollkommen respektabel.» - «Sie war früher Tänzerin, so vernahm ich.» - «Schauspielerin, um genau zu sein. Sie trat nur in kleineren, unbedeutenden Stücken auf, bevor sie Leutnant Compton heiratete.» - «Sie ist eine selbstverschuldete Witwe.» - «Was meinst du damit?», brauste er auf. In seinen grauen Augen flackerte Zorn. «Ich liess mir sagen, dass sein Flugzeug über dem Diamond Head abstürzte, weil er dies so wollte. Sie hatte ihn scheinbar dazu getrieben.»

«Lügen, alles Lügen!», rief Dan Winterslip entrüstet. «Bitte vergib mir, Minerva, aber du solltest nicht allem, das du am Strand hörst, Glauben schenken.» Er schwieg für einen kurzen Moment. «Was würdest du sagen, wenn ich dir erzählte, ich hätte um ihre Hand angehalten?» - «Ich fürchte, ich würde eher konventionell reagieren», erwiderte sie vorsichtig, «und dich daran erinnern, dass Alter nicht vor Torheit schützt.» Er hüllte sich in Schweigen. «Verzeih mir, Dan. Ich bin zwar deine Kusine ersten Grades, aber doch nur eine entfernte Verwandte. Mich geht das alles gar nichts an und ich würde

mich nicht einmischen, wenn ich dich nicht mögen würde. Ich denke dabei vor allem an Barbara...».

Er liess den Kopf hängen. «Barbara», hauchte er, «das weiss ich doch. Nun, du musst dir keine Sorgen machen, ich habe zu Arlene bisher keine einziges Wort von Hochzeit gesagt. Noch nicht.» Minerva lächelte. «Weisst du, je älter ich werde, desto mehr scheinen mir ursprünglich weise Sprichworte völliger Blödsinn zu sein. Besonders jenes Sprichwort, das ich soeben benutzt hatte.» Er musterte sie, sein Blick wieder freundlich. «Das ist übrigens die beste Avocado, die ich jemals gegessen habe», fügte sie hinzu. «Und Dan, bist du sicher, dass Mango essbar ist? Sie erscheint mir eher wie ein Frühlingstrank.»

Als sie am Ende des Abendessens angelangt waren, war Arlene Compton als Gesprächsthema vollkommen in Vergessenheit geraten und Dan hatte sein heiteres Gemüt wiedererlangt. Sie tranken Kaffee auf seiner Veranda – in der Inselfsprache auch als Lanai bekannt – welche das eine Ende des Salons gegen aussen öffnete. Sie war von stattlicher Grösse, auf drei Seiten gegen aussen abgeschirmt und erstreckte sich weit hinaus, über den weissen Strand. Draussen dämpfte die tropische Dämmerung die intensiven Farben Waikikis. «Es geht kein Wind», bemerkte Minerva. «Der Passatwind hat sich verzogen», gab er ihr zur Antwort. Damit bezeichnete er den wohl-tätigen Wind, der aus dem kühlen Nordosten her über die Insel hinwegfegte und nur in ganz seltenen Fällen unangenehm war. «Ich befürchte, wir müssen uns für eine gewisse Zeit auf Kona Wetter einstellen.» - «Ich hoffe nicht», meinte Miss Minerva bedrückt. «Dieses furchtbare Wetter entzieht mir heutzutage alle Lebens-geister», beschwerte er sich und liess sich auf einen Stuhl sinken. «Zu behaupten, dass ich noch jung bin, Minerva, das ist nur ein

Bluff, den ich gerne ab und zu verwende.» Sie schenkte ihm ein wohlwollendes Lächeln. «Selbst die Jungen haben Mühe mit dem Kona¹», versuchte sie ihn aufzumuntern. «Ich kann mich noch gut an das letzte Mal erinnern, als ich hier war – in den Achtzigern. Ich war erst neunzehn Jahre alt, aber in meiner Erinnerung war der Wind damals schon höchst unangenehm.» - «Damals hatte ich dich verpasst.» - «Ja, du triebst dich irgendwo in der Südsee herum.» - «Doch ich erfuhr viel über dich, als ich zurückkam. Dass du gross und blond und liebenswert seist, und überhaupt nicht so prüde, wie man erwartet hatte. Eine schöne Figur hättest du auch, hatte man mir gesagt – daran hat sich nichts geändert.» Ihre Wangen erröteten, doch sie lächelte immer noch. «Still jetzt, Dan. Dort wo ich herkomme, ist das nicht die feine Art zu sprechen.»

«Ach ja, die Achtziger», seufzte er. «Damals war Hawaii noch Hawaii. Unberührt, ein Land komischer Opern, und König Kalakaua sass noch auf seinem goldenen Thron.» - «An ihn kann ich mich noch gut erinnern», entsann sich Miss Minerva. «Und an die vielen grossen Feste im Palast und die königlichen Nachmittage, die er mit seinen unehrenhaften Freunden auf dem royalen Lanai verbrachte, die königliche hawaiianische Musiktruppe zu seinen Füßen. Er warf ihnen dann immer voller Hochmut Kleingeld zu. Dieser Ort war so farbenfroh und unberührt.»

«Das ist alles nicht mehr», bedauerte er. «Ruiniert ist es. Das Festland wird zu fest nachgeahmt. Es gibt zu viel von eurer elenden Technik und Zivilisation – Automobile, Grammofone, Radios – nein danke! Und doch – und doch, Minerva, fliessen hier tief unter der Erde immer noch dunkle und unsichere Gewässer.» Sie nickte und

1) Kona: Ein starker und kalter Winterwind in Hawaii, der aus dem Südwesten aufzieht und oftmals Regen mit sich bringt.

beide sassen schweigend für einen Moment da, versunken in ihre Erinnerungen. Augenblicklich schaltete Dan eine kleine Leseleuchte neben sich ein. «Ich werfe einen kurzen Blick in die Abendzeitung, wenn es dir nichts ausmacht.» - «Selbstverständlich, tu das», bestärkte ihn Miss Minerva.

Sie schätzte den schweigsamen Moment, denn auch zu dieser Uhrzeit mochte sie Waikiki besonders gern. Die kurz währende, tropische Dämmerung, die schnelle Ankunft der sanften, verführerischen Nacht. Die Wasseroberfläche, türkisgrün bei Tag, golden und purpurfarben bei Sonnenuntergang, hatte nun ein dunkles Lila angenommen. An der Spitze des Diamond Head blinzelte verschwörerisch ein gelbes Auge – als würde es darauf hinweisen wollen, dass immer noch Feuer in den Tiefen des Kraters wallte. Drei Meilen davon entfernt blinkten die Hafenlichter und weiter aussen, in Richtung des Riffs, glühten in regelmässigen Abständen die Laternen japanischer Sampanboote auf.

Noch ein Stück weiter, in der Reede, geisterten die schäbigen Überbleibsel eines zweimastigen Segelschiffs umher, welche gemächlich auf den Eingang des Kanals zutrieben. Weiter draussen sah man stets ein oder zwei Schiffe, die entweder vom Osten her eintrafen, vollgepackt mit Gewürzen, Elfenbein und Tee, oder die Richtung Osten lossegelten, beladen mit Leuten, die neue Arbeiter unter Vertrag nehmen wollten. Alle Arten von Schiffen trafen in dem Hafen ein: Elegante Kreuzfahrtschiffe, schnelle Frachtschiffe, Schiffe aus Melbourne und Seattle, New York und Yokohama, Tahiti und Rio, aus allen Häfen der sieben Weltmeere. Dies war Honolulu, der Knotenpunkt des Pazifiks – ein glamouröser Knotenpunkt, wo sich laut Volksmund alle Wege zu gegebener Zeit irgendwann einmal kreuzten. Miss Minerva seufzte.

Aus dem Augenwinkel nahm sie eine flinke Bewegung Dans wahr. Sie drehte sich um und musterte ihn erstaunt. Die Zeitung ruhte auf seinen Knien, er starrte vor sich hin ins Leere. Der Bluff bezüglich seines Alters taugte nichts mehr, er sah plötzlich unsagbar alt aus. «Dan, was –» - «Ich, ich frage mich, Minerva ...», setzte er langsam an. «Erzähl mir doch noch einmal von deinem Neffen.» Es gelang ihr, ihre Überraschung zu verbergen, und sie sagte: «John Quincy? Er ist vollkommen ordinär für Boston. Konventionell. Sein ganzes Leben wurde für ihn vorbestimmt, von der Krippe bis ins Grab. Bis jetzt folgte er brav dem Plan. Die unumgängliche Vorbereitungsschule, Harvard, die richtigen Klubs, der Einstieg ins Familiengeschäft, sprich ins Bankierwesen – er hat es sogar geschafft, sich mit jenem Mädchen zu verloben, das auch seine Mutter für ihn ausgesucht hätte. Es gab Zeiten, da dachte ich, er würde vielleicht über die Stränge schlagen – während des Kriegs etwa – aber nein, er kehrte zurück und spurte brav wieder auf derselben Schiene ein.» «Das bedeutet, er ist zuverlässig – beständig?»

Miss Minerva schenkte ihm ein Lächeln. «Dan, im Vergleich zu diesem Jungen schwankt Gibraltar von Zeit zu Zeit.» - «Diskret, nehme ich an?» - «Er hat Diskretion erfunden, sage ich dir. Ich liebe ihn – aber er dürfte ruhig ein wenig draufgängerischer sein – doch ich befürchte, dafür ist es schon zu spät. John Quincy ist beinahe dreissig.»

Dan Winterslip sprang auf, in seinem Gesicht spiegelte sich die Miene eines Mannes, der eine wichtige Entscheidung getroffen hatte. Hinter dem Bambusvorhang, der in der Tür hing, die ins Wohnzimmer führte, tauchte ein Licht auf. «Haku!», rief Winterslip. Der Japaner näherte sich eiligen Schrittes. «Haku, schnell – richte dem Fahrer aus, ich brauche das grosse Auto! Ich muss die Docks er-

reichen, bevor die President Tyler nach San Francisco ablegt. Wiki wiki? !» Der Bedienstete verschwand im Salon und Winterslip folgte ihm dicht auf den Fersen. Irritiert blieb Miss Minerva noch kurz auf ihrem Stuhl sitzen, um sich dann zu erheben und den Vorhang beiseite zu schieben. «Segelst du mit, Dan?», erkundigte sie sich neugierig. Dan sass an seinem Schreibtisch und kritzelte in Windeseile etwas auf ein Blatt Papier. «Nein, nein – nur eine kleine Mitteilung – ich muss sie noch mit diesem Schiff verschicken.»

Sie konnte einen Hauch unterdrückter Nervosität seinerseits wahrnehmen. Miss Minerva trat über die Schwelle hinweg ins Wohnzimmer, als Haku überflüssigerweise – man konnte das unverwechselbare Brummen eines Motors in der Einfahrt hören – ankündigte, der Wagen stehe bereit. Der Japaner überreichte Dan Winterslip seinen Hut. «Fühl dich wie Zuhause, Minerva – ich werde in Kürze zurück sein!», rief er ihr beim Hinausstürmen zu.

Es musste sich um ein geschäftliches Anliegen handeln, darüber bestand kein Zweifel. Miss Minerva wanderte ziellos im geräumigen Zimmer umher, bis sie vor dem Porträt von Jedediah Winterslip Halt machte. Dies war der Vater von Dan und Amos gewesen, ihr Onkel. Dan liess das Porträt nach dem Tod seines Vaters mithilfe eines alten Fotos herstellen. Es war das Werk eines Malers, dessen besondere Stärke angeblich die Landschaftsmalerei gewesen war. Oh, es musste zweifellos Landschaftsmalerei gewesen sein, dachte sie sich beim Betrachten des Porträts. Nichtsdestotrotz waren die Stärke und die bemerkenswerte Persönlichkeit dieses Mannes aus Neuengland, der sich hier in Honolulu als Walfänger niedergelassen hatte, unverkennbar. Das einzige Mal, das sie ihn persönlich

2) Wiki wiki: Bedeutet so viel wie ‚schnell‘ in Hawaiianisch und ist eine Aufforderung, sich zu beeilen.

getroffen hatte, war in den Achtzigerjahren gewesen. Damals war er nur noch ein gebrochener alter Mann gewesen, der seinem verlorenen Vermögen nachtrauerte, das zusammen mit all seinen Schiffen in einem arktischen Unglück untergegangen war.

Dan hatte den Reichtum in die Familie zurückgebracht, sinnierte Miss Minerva. Er hatte nicht nur das verlorene Vermögen zurückgewonnen, sondern noch viel mehr. Über seine unorthodoxen Methoden wurde viel geklatscht und getratscht, was allerdings auch für die Methoden von vielen Bostonern galt, die niemals die Stadt verliessen. Charmant war Dan auf alle Fälle, unabhängig von seiner Vergangenheit. Minerva nahm am Flügel Platz und spielte eine vertraute Melodie – An der schönen blauen Donau. Ihre Gedanken schweiften in die Achtziger ab.

Auch Dan Winterslips Gedanken weilten bei den Achtzigern, als sein Auto über die Kalakaua Avenue flitzte. Als sie an den Docks ankamen und er keuchend durch das Wartehaus am Pier zum Landungssteg der President Tyler rannte, war es jedoch die Gegenwart, die ihm Sorgen bereitete. Es galt, keine Zeit zu verlieren, da sich das Schiff kurz vor dem Ablegen befand. Da es ein Schiff aus dem Orient war, verliess es den Hafen ohne die Zeremonien, welche für ein Passagierschiff üblich waren, das zwischen Honolulu und dem Festland verkehrte. Trotzdem konnte man Aloha-Rufe vernehmen – einige davon herzlich, andere ängstlich. Die meisten der Reisenden trugen Leis³ und eine kleine verwirrte Menschenmenge tummelte sich am Fusse des Stags.

Dan Winterslip drängte sich durch die Menge und nahm die Lan-

3) Lei: Typischer hawaiianischer Halsschmuck aus Blüten, Federn, Samen oder anderen Materialien.

Landungsbrücke in Angriff. Als er oben ankam, erblickte er ein bekanntes Gesicht: Es war Hepworth, der zweite Offizier des Schiffes. «Nach Ihnen habe ich gesucht!», rief er. «Wie geht es Ihnen, Sir?», erkundigte sich Hepworth. «Ich hatte Ihren Namen gar nicht auf der Passagierliste gesehen.» - «Ich werde nicht mitsegeln, ich bin hier, um Sie um einen Gefallen zu bitten.» - «Stets zu Ihren Diensten, Mister Winterslip.» Winterslip drückte ihm den Brief in die Hand. «Sie kennen meinen Vetter Roger in 'Frisco. Bitte überreichen Sie ihm den Brief – ihm und niemandem sonst – und zwar so schnell wie möglich, nachdem Sie angelegt haben. Ich komme zu spät für die Post, aber ich bevorzuge sowieso diesen Weg. Ich wäre Ihnen sehr dankbar.»

«Gar kein Problem – Sie waren immer sehr gut zu mir, ich helfe Ihnen nur zu gerne – aber ich befürchte, Sie müssen nun zurück an Land gehen. Wir legen in wenigen Minuten ab.» Der zweite Offizier nahm Winterslip am Arm, führte ihn sanft über die Landungsbrücke zurück und sobald Dans Füße den Steg berührten, wurde diese auch schon eingezogen. Eine Weile lang verharrte er am Pier und betrachtete das in Richtung Festland auslaufende Schiff mit der typischen Faszination eines Inselbewohners. Dann drehte er sich um und durchquerte gemächlich das Wartehaus am Pier. Er erhaschte einen Blick auf eine schmale Gestalt vor sich, die er als Dick Kaohla identifizierte, Kamaikuis Enkel. Er beschleunigte seine Schritte und schloss auf.

«Hallo, Dick», begrüßte er den jungen Mann. «Hallo.» Das dunkle Gesicht des jungen Mannes wirkte mürrisch und abweisend. «Du hast mich schon eine Weile lang nicht mehr besucht», bemerkte Dan, «ist alles in Ordnung?» - «Alles in bester Ordnung», antwortete ihm Kaohla, «natürlich ist alles in Ordnung.» Sobald sie die

Strasse erreicht hatten, wandte sich der Hawaiianer von ihm ab und entfernte sich eilig. Dan vernahm kaum noch das «Gute Nacht», das der Junge vor sich hinmurmelte.

Er verweilte kurz an der Stelle und blickte ihm nachdenklich hinterher, bevor er in sein Auto stieg. «Nimm dir Zeit», sagte er zu seinem Fahrer. Als er das Wohnzimmer betrat, hob Minerva den Blick von ihrem Buch. «Warst du rechtzeitig dort?», wollte sie wissen. «Ich habe es noch ganz knapp geschafft.», informierte er sie. «Gut», meinte sie und erhob sich. «Ich werde mein Buch mit nach oben nehmen. Traum etwas Schönes.» Er wartete, bis sie die Tür erreicht hatte, bevor er das Wort ergriff. «Ach, Minerva, es wird nicht mehr nötig sein, dass du deinem Neffen schreibst, er solle hierherkommen.» - «Nicht mehr nötig, Dan?» - «Nein. Ich habe ihn selbst eingeladen. Gute Nacht.» - «Oh, na dann. Gute Nacht», sagte sie und verliess den Raum.

Nun, da er allein im grossen Zimmer war, schritt er unruhig auf dem polierten Parkett hin und her. Er betrat den Lanai, fand die Zeitung, welche er am frühen Abend durchgesehen hatte, nahm sie mit hinein und versuchte, sie fertig zu lesen. Doch irgendetwas schien ihn zu beschäftigen. Seine Augen wanderten nervös auf dem Papier umher – hin und her, auf und ab. Ein abrupter, zorniger Laut entfuhr seinem Mund und mit einer plötzlichen Bewegung riss er eine Ecke der Schiffsannoncen weg, zerfetzte sie wütend.

Wieder erhob er sich und durchstreifte ruhelos seinen Salon. Er musste jemandem am Strand einen Besuch abstatten, schoss es ihm durch den Kopf. Doch der Gedanke an die ruhige Präsenz im oberen Stock – Boston in seiner toleranteren Form – liess ihn innehalten. Er kehrte auf die Veranda zurück. Dort, unter dem Moskitonetz be-

fand sich der Platz, wo er am liebsten schlief. Sein Ankleidezimmer war nicht weit davon entfernt, jedoch schien es ihm noch ein wenig zu früh, um sich hinzulegen. Er schritt durch die Tür und begab sich auf den Weg an den Strand. Der sanfte, verräterische Atem des Kona streifte seine Wangen – der unheilverheissende Wind, der die Wellen hoch am Strand brach und dieses Inselparadies störte. Der Mond verbarg sich und selbst die Sterne, die sonst so freundlich und zum Greifen nah wirkten, wurden verdeckt. Schwarzes Wasser wälzte sich bedrohlich in Richtung Land. Er starrte in die Dunkelheit – auf den schwarzen Pazifik, wo sich alle Wege zu gegebener Zeit kreuzten. Man musste ihnen nur genug Zeit lassen...

Als er sich auf den Rückweg begab, weckte ein aufflammendes Streichholz unter dem Mesquitebaum auf der anderen Seite des Stacheldrahtes seine Aufmerksamkeit. Es war sein Bruder, Amos. Ein wohliges Gefühl wallte plötzlich in ihm auf und er verspürte das Verlangen, hinzugehen und sich mit seinem Bruder zu unterhalten. Er sehnte sich danach, gemeinsam über vergangene Tage zu sprechen, an denen sie zusammen an diesem Strand gespielt hatten. Doch es wäre sinnlos, das wusste er. Er seufzte tief und hörte, wie die Bambustür des Lanai hinter ihm zuschwang. Es war eine Tür ohne Schloss in einem Land, wo Schlösser eine Seltenheit waren.

Müde sass er in der Dunkelheit und liess sein Leben vor seinem inneren Auge vorbeiziehen, sein Gesicht war auf den Bambusvorhang zwischen ihm und dem Salon gerichtet. Ein Schatten huschte über den Vorhang, verharrte kurz und verschwand dann wieder. Dan hielt den Atem an – wieder der Schatten. «Wer ist da?», rief er. Ein massiger brauner Arm schoss durch den Vorhang. Ein freundliches Gesicht tauchte auf. «Ihre Früchte habe ich auf Tisch gestellt», erklärte Kamaikui. «Ich gehe schlafen jetzt.» - «Natürlich, tu das.

Gute Nacht.» Die Frau zog sich zurück und Dan Winterslip ärgerte sich über sich selbst. Was war denn nur in ihn gefahren? Er, der sich früher furchtlos unzähligen Gefahren ausgesetzt hatte – nervös, schreckhaft sogar. «Ich werde alt», murmelte er. «Nein, Himmel, vielleicht ist es der Kona. Jawohl, das wird es sein, der Kona. Es wird mir bestimmt bessergehen, sobald der gute Passatwind wieder bläst.»

Doch als der Passatwind das nächste Mal blies, sollte nichts mehr so sein wie zuvor.

Kapitel II: Der Seidenhut

Als sich John Quincy Winterslip an Bord der Fähre in Oakland begab, fühlte er sich schwach und müde. Über sechs qualvolle Tage hatte er bisher in Schlafwägen verbracht. Seine Pause in Chicago bestand aus einem kurzen Wechsel von einer Eisenbahn zur nächsten und er hatte die Nase gestrichen voll. Amerika sehen, das war seine bisherige Beschäftigung gewesen. Und wie schrecklich viel es davon doch gab! Eine gefühlte Ewigkeit lang hatte er nur Flachland angestarrt. Flachland, Flachland, Flachland – nur hier und da unterbrochen von unästhetischen Häusern, deren Bewohner zweifellos noch nie einem Symphoniekonzert beigewohnt hatten.

Vor ihm trottete ein Gepäckträger her, beladen mit zwei Koffern, seiner gesamten Golf-Ausrüstung und einer Hutschachtel. Er besass nur noch eine Hand, die andere musste er wohl bei einer freundschaftlichen Auseinandersetzung im westlichen Grenzland verloren haben. An ihrer Stelle ragte ein Stahlhaken aus dem Ärmel. Nun, ein Haken musste sich sicherlich nützlich für diese Berufssparte erweisen. Doch wie kurios das doch aussah – so typisch westlich!

Der Junge deutete auf einen Ort an der Reling auf dem vorderen Deck und der Gepäckträger begann seine Last abzuladen. John Quincy suchte bedächtig nach der intakten Hand des Trägers und liess ein derart grosszügiges Trinkgeld hineingleiten, dass dieses mit einem bizarren Haken-berührt-Hut-Ehrengruss angenommen wurde. Der Empfänger des Grusses liess sich inmitten seines umfanglichen Gepäcks nieder, nahm den Strohhut von der schwitzenden Stirn und versuchte herauszufinden, was er hier eigentlich tat. Dreitausend Meilen war er von der Beacon Street hierher gereist und

es lagen immer noch weitere zweitausend Meilen vor ihm. Weshalb, so fragte sich sein sonst so sonniges Gemüt mürrisch, hatte er bloss zugestimmt, diese absurde Reise in eine solch heidnische Gegend anzutreten? Es war nun Ende Juni, Boston würde sich nur in seinem bestem Licht zeigen: Tennis in Longwood, lange, laue Abende in einer Nussschale auf dem Charles River, Wochenenden und Golf gemeinsam mit Agatha Parker in Magnolia. Und wenn man unbedingt reisen wollte, so gab es immer noch Paris. Zwei Jahre war es her, seit er das letzte Mal in Paris gewesen war. Er hatte schon eine kurze Reise dorthin im Sinn gehabt, als seine Mutter ihm plötzlich diesen absurden Gedanken in den Kopf pflanzen musste.

Absurd – das war die passende Bezeichnung dafür. Eine fünftausend Meilen lange Reise anzutreten, nur um seine Tante Minerva freundlich daran zu erinnern, sie solle doch bitte endlich zu ihrem geordneten Leben hinter lila Fensterläden in der Beacon Street zurückkehren. Bestand überhaupt eine Chance, dass diese starrköpfige Verwandte auf ihn hören würde? Seine Chancen standen eins zu tausend, denn Tante Minerva war es gewohnt, stets ihren eigenen Kopf durchzusetzen. Er erinnerte sich nur zu gut an eine schockierende Situation in der Vergangenheit, als sie sehr explizit darauf beharrt hatte, dass sie verdammt noch mal selber bestimmen könne, was sie tun und lassen wolle.

John Quincy wünschte sich, er wäre Zuhause. Er wünschte sich, er befände sich auf seinem Weg durch den Boston Common, den öffentlichen Park, in Richtung seines Büros in der State Street, um sich dort ein Bündel Wertpapiere vorzunehmen. Noch war er nicht Mitinhaber des Unternehmens – das war eine Ehre, die nur glatzköpfigen und gebrechlicheren Winterslips zustand – doch er war auf dem richtigen Weg dorthin. Er gab Anleihen mit freudiger Er-

wartung heraus und wartete so gespannt auf das Ergebnis, wie es ein Bühnenschriftsteller am ersten Tag der Aufführung seines Theaterstücks tat. Würden die Darlehen rentieren oder würde es ein Reifall werden?

Der tiefe Signalton der Fähre holte John Quincy zurück in seine gegenwärtige, geografische Position. Das Boot tuckerte los und er nahm aus dem Augenwinkel eine junge, weibliche Person wahr, die sich neben ihn setzte. Als die Fähre John von der Ausschleppe wegtrug und in Richtung des Hafens brachte, erhob er sich plötzlich und schenkte der Szenerie seine volle Aufmerksamkeit. Er war stets für Schönheit zu begeistern, gleich, wo er sie antraf.

Und dies war ein Moment von atemberaubender Schönheit. Die Morgenluft war schneidend, trocken und hell, vor ihm streckte sich ein Hafen aus, welcher der Traum eines jeden müden Seefahrers sein musste. Sie fuhren an Goat Island vorbei und er hörte das dumpfe Echo eines Horns, das geblasen wurde. Er erspähte den Gipfel des Mount Tamalpias, der sich stolz dem glitzernden, blauen Himmel entgegenreckte – und als der junge Mann sich in die andere Richtung drehte, erblickte er San Francisco, kunterbunt über mehrere Hügel verteilt.

Die Fähre glitt schwerelos durch das Wasser und John Quincy sass unbeweglich da. Ein Wald aus Masten und Dampfschornsteinen – hier lag die Wasserfront, die den Hintergrund für all die romantischen Erzählungen lieferte, die ihn als Schuljungen so gefesselt hatten – ihn, den jungen Winterslip ohne Abenteuerlust. Er erkannte ein Schiff aus Antwerpen, ein grosses Passagierschiff aus dem Orient und einen fünfmastigen Schoner, der ihn an die schon beinahe vergessenen Geschichten erinnerte. Einige Schiffe waren

aus grossen Handelshäfen eingelaufen, andere kamen von kleinen Kokosinseln in der Südsee her. Zusammen boten sie ein anregendes Bild wie aus einer Bühnenkulisse – allerdings um einiges realer. Vollkommen verwirrt erhob sich der junge Mann urplötzlich. «Ich – ich verstehe das nicht ...», stotterte er.

Seine eigene Stimme zu hören irritierte ihn, er hatte nicht laut sprechen wollen. Damit er nicht zu albern wirkte, sah er um sich, auf der Suche nach einer Person, die er vorgeben könnte, angesprochen zu haben. Niemand war da – ausser natürlich der jungen Person neben ihm, die ohne Zweifel weiblich war, und die man deshalb nicht so informell ansprechen durfte.

John Quincy musterte sie ausführlich. Sie musste spanische Wurzeln oder etwas in der Art haben. Sie hatte schwarzes, bläulich schimmerndes Haar und dunkle Augen, in denen sich nun Belustigung widerspiegelte, die sie zu verstecken versuchte. Ein anmutiges Gesicht, tief gebräunt. Er warf wiederholt einen Blick auf den Hafen – Schönheit, überall im Boot und darum herum – das gefiel ihm um einiges besser als in einem stickigen Zugabteil zu reisen!

Nun war es an der jungen Frau, ihn mit ihrem Blick zu fixieren. Sie sah einen grossen, breitschultrigen, jungen Mann mit einem Gesicht, auf dem sich kindliche Unschuld abzeichnete. Ein bisschen Freundlichkeit, so entschied sie sich, war hier bestimmt nicht fehl am Platz. «Verzeihen Sie mir, aber was hatten Sie gesagt?», setzte sie an. «Oh, ich – bitte entschuldigen Sie mich», stotterte er. «Ich wollte nicht – ich sprach ohne nachzudenken – ich sagte, ich verstehe nicht ...» - «Was verstehen Sie nicht?» - «Es ist mir soeben etwas Unglaubliches widerfahren», fuhr er fort, während er sich erneut hinsetzte und eine Geste in Richtung des Hafens machte. «Ich

war schon einmal hier.» Sie sah verwundert aus. «Viele Leute waren schon einmal hier», bemerkte sie verständnislos. «Aber sehen Sie doch – ich meine – ich war noch nie hier.» Sie rückte ein kleines Stück von ihm weg. «Viele Leute sind noch niemals hier gewesen», meinte sie vorsichtig.

John Quincy nahm einen tiefen Atemzug – was war dies für eine Diskussion, auf die er sich eingelassen da hatte? Er verspürte kurz den Drang, galant seinen Hut anzuheben und sich dann auf der anderen Seite der Fähre irgendwohin zu setzen, um das Thema fallen zu lassen. Jedoch, so entschloss er sich, gehörte er zu der Art von Leuten, die eine Sache immer bis zum bitteren Ende durchzogen. «Ich komme aus Boston», verkündete er. «Oh», entwich es ihr. Dies erklärte alles. «Was ich versuche zu vermitteln – auch wenn es keinerlei Grund gibt, dass ich Ihnen das überhaupt erzähle ...» - «Keinerlei», meinte Sie lächelnd, «aber fahren Sie ruhig fort.» - «Bis vor ein paar Tagen war ich nie weiter westlich gewesen als New York, mein ganzes Leben lang nicht, verstehen Sie. Ich war einige Male in Neuengland und im Ausland, aber der Westen ...» - «Hat Sie nie interessiert, ich weiss.»

«So würde ich das nicht formulieren», protestierte John Quincy höflich. «Der Westen ist so gross, ihn zu erkunden erschien mir ein hoffnungsloses Unterfangen. Doch dann meinte meine Familie, ich solle gehen. So endete ich in einem Eisenbahnwagon nach dem anderen und – verzeihen Sie mir – war ziemlich gelangweilt. Und nun komme ich hier in diesem Hafen an, schaue mich um und das seltsamste Gefühle wallt in mir auf. Es scheint mir, als wäre ich schon einmal hier gewesen.»

Im Gesicht der jungen Frau zeichnete sich nun Verständnis ab. «An-

dere Menschen vor Ihnen teilten diese Erfahrung auch schon», erzählte sie ihm. «Sie alle sind verwandte Seelen, die sich hier ihre Heimat wählen. Sie brauchten lange, bis Sie hierher gefunden haben – doch nun sind Sie endlich Zuhause angekommen.» Sie streckte ihm ihre schlanke, gebräunte Hand entgegen. «Willkommen daheim», sagte sie. John Quincy schüttelte feierlich ihre Hand, meinte aber: «Nicht doch, Boston ist mein Zuhause. Ich gehöre dorthin. Das hier fühlt sich einfach vertraut an.» Er blickte gen Norden, auf die kleinen Hügel die das Sonoma Valley, das Tal der Monde, abschirmten, und dann wieder zurück auf San Francisco. «Ja, es kommt mir tatsächlich so vor, als ob ich mich hier auskennen würde. Höchst erstaunlich, nicht?»

«Vielleicht waren einige Ihrer Vorfahren ...» - «Das stimmt. Mein Grossvater kam hierher, als er noch ein junger Mann war. Er kehrte nach Hause zurück, nicht aber seine Brüder. Ich besuche einen der Söhne in Honolulu.» - «Oh, Sie reisen nach Honolulu?» - «Morgen früh. Waren Sie schon einmal dort?» - «Aber selbstverständlich.» Ihr Blick schien ernst. «Schauen Sie – dort sind die Docks – dort beginnt der Osten, der wahre Osten. Und der Telegraph Hill ...», sie deutete mit ihrem Finger darauf. Niemand in Boston zeigte jemals mit dem Finger auf irgendetwas, doch war sie so liebenswert, dass John Quincy es ihr nachsah. «– und der Russian Hill und dort das Fairmont Hotel auf dem Nob Hill.» - «Das Leben hier muss ja auf und ab gehen», vermutete er amüsiert. «Erzählen Sie mir von Honolulu, ist es so wild, wie ich es mir vorstelle?»

Sie lachte. «Ich überlasse es Ihnen, selbst zu entdecken, wie wild es ist», meinte sie zu ihm. «Beinahe alle der alteingesessenen Familien stammen jedoch ursprünglich aus Neuengland und sind 'Puritaner mit einer Prise Sonne', so bezeichnet sie zumindest mein Vater. Er

ist ein kluger Mann, mein Vater», fügte sie in kindlichem Ton hinzu, sehnsüchtig und zugleich herausfordernd. «Davon bin ich überzeugt», bekräftigte sie John Quincy herzlich. Sie näherten sich nun dem Fährengelände und es hatte sich eine Menschentraube um die zwei jungen Leute herum gebildet. «Ich würde Ihnen liebend gerne mit Ihrem Koffer helfen, doch habe ich all dieses Gepäck, um das ich mich kümmern muss. Wenn wir einen Gepäckträger finden ...» «Lassen Sie nur», unterbrach sie ihn, «ich schaffe das problemlos alleine». Sie betrachtete nun aufmerksam die Hutschachtel des Mannes aus dem Osten Amerikas. «Ich nehme an, dort drin befindet sich ein Seidenhut?», erkundigte sie sich. «In der Tat», antwortete John Quincy. Sie brach in Gelächter aus – ein tiefes, kehliges Lachen – und er verkrampfte sich ein wenig. «Ach, verzeihen Sie mir», rief sie belustigt, «aber ein Seidenhut auf Hawaii!»

John Quincy stand versteinert da. Das Mädchen besaß die Dreistigkeit, einen Winterslip auszulachen. Er atmete tief ein und beschwor all seine Männlichkeit herauf. Ein ungewohnt halsbrecherisches Gefühl überkam ihn, er bückte sich, hob die Schachtel auf und warf sie ohne mit der Wimper zu zucken über Bord. Sie dümpelte beleidigt auf den Wellen davon und die Menschenmenge bewegte sich vorwärts mit dem Wunsch, nicht noch mehr von diesem Wahnsinn beobachten zu müssen.

«Das wäre alles», murmelte John Quincy vor sich hin. «Oh», schnappte die junge Frau nach Luft, «das hätten Sie besser nicht getan.» In der Tat hätte er das besser nicht getan. Die Schachtel war wertvoll gewesen, ein Weihnachtsgeschenk von seiner liebevollen Mutter. Auch den darin aufbewahrten Hut hatte er dafür geschätzt, dass er ihm stets einen zusätzlichen Hauch an Vornehmheit verlieh, wenn er ihn in der Dämmerung am Flussufer in der Beacon

Street getragen hatte. «Warum nicht?», fragte er. «Das verdammte Ding hat nur Ärger verursacht, seit ich von Zuhause aufgebrochen bin. Ausserdem sehen wir Leute aus dem Osten manchmal wirklich lächerlich aus, nicht wahr? Ein Seidenhut in den Tropen! Man hätte mich glatt für einen Missionar halten können!» Er begann damit, sein Gepäck aufzusammeln. «Ab jetzt werde ich keinen Gepäckträger mehr benötigen», verkündete er fröhlich. «Ich muss sagen, es war furchtbar nett von Ihnen, so offen mit mir zu sprechen.» - «Es hat Spass gemacht», stimmte sie ihm zu. «Ich hoffe, Sie werden lernen, uns zu mögen. Wir wollen unbedingt gemocht werden, wissen Sie, es ist beinahe ein wenig erbärmlich.» - «Nun, bis anhin habe ich erst eine Kalifornierin kennengelernt und ...» - «Ja?» - «So weit, so gut!» - «Oh, vielen Dank.» Sie bewegte sich nun von ihm weg. «Bitte – nur einen Moment», rief ihr John Quincy hinterher. «Ich hoffe – ich meine, ich wünsche ...»

Doch die Menschenmenge schob sich zwischen die beiden und erhaschte noch einen letzten Blick auf ihre dunklen Augen, die ihm schelmisch zuzinkerten, bevor sie so schnell aus seiner Sichtweite verschwand, wie sein Hut es getan hatte.